

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Paulus sah eine Erscheinung: Ein Mann aus Makedonien stand da und bat ihn: Komm herüber nach Makedonien und hilf uns! Als er aber die Erscheinung gesehen hatte, da suchten wir sogleich nach Makedonien zu reisen, gewiss, dass uns Gott dahin berufen hatte, ihnen das Evangelium zu predigen. Da fuhren wir von Troas ab und kamen geradewegs nach Samothrake, am nächsten Tag nach Neapolis und von da nach Philippi, das ist eine Stadt des ersten Bezirks von Makedonien, eine römische Kolonie. Wir blieben aber einige Tage in dieser Stadt. Am Sabbat gingen wir hinaus vor das Stadttor an den Fluss, wo wir dachten, dass man zu beten pflegte, und wir setzten uns und redeten mit den Frauen, die dort zusammenkamen.

Und eine Frau mit Namen Lydia, eine Purpurchändlerin aus der Stadt Thyatira, eine Gottesfürchtige, hörte zu; der tat der Herr das Herz auf, sodass sie darauf achthatte, was von Paulus geredet wurde. Als sie aber mit ihrem Hause getauft war, bat sie uns und sprach: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da. Und sie nötigte uns.

Liebe Gemeinde,

das ist heute ein ziemlich besonderer Sonntag. Heute wird gewählt, ein neuer Bundestag und damit eine neue Regierung, und das in einer aufgewühlten und unruhigen Zeit. Waren Sie schon wählen?

In Pfersee geht heute nach zwei Wochen Vesperkirche zu Ende. Ab 12 Uhr haben Sie für dieses Jahr ein letztes Mal die Möglichkeit, dort zum Mittagessen zu gehen. Ich werde das nachher tun – und dann kommen Sie gerne mit. Ich denke, das sollte man mal erlebt haben.

Und zuletzt bedeutet dieser Gottesdienst für mich erst einmal meinen letzten Gottesdienst hier in St. Anna. Ich gehe jetzt in eine längere Auszeit, das nächste Mal werde ich recht genau in einem halben Jahr wieder mit Ihnen Gottesdienst feiern.

Und für diesen Tag ist uns die Erzählung von der Taufe der Lydia aus Philippi mit auf den Weg gegeben. Der Moment, in dem das Christentum in Europa Fuß fasst...

Mich fasziniert an dieser Geschichte vor allem ihr Ende. Denn die könnte ja mit der Taufe zu Ende erzählt sein. Aber dann sind da noch diese Worte der Lydia: „Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da.“

Ich höre Lydia weiter sprechen: „Paulus, was du erzählt hast von Gott und seinem Sohn, das hat mich gepackt. Ich habe dir gerne zugehört, es hat mich interessiert. Du hast mich gerade getauft, und ich bin froh darüber. Aber jetzt will ich, dass du dich auch für mich interessierst. Ich bin nicht nur ein Objekt deiner Worte. Ich bin ein richtiger Mensch. Und den nimm jetzt bitte auch wahr. Sei mein Gast.“

Das finde ich spannend. Und ich entdecke zweierlei an Lydia. Zum einen etwas,

das Lydia mit ganz vielen Menschen unserer Tage verbindet: sie will ernst genommen werden. Wer wollte das nicht? Dass man ihn ernstnimmt? Ihr zuhört? Dass andere sich Zeit für einen nehmen? Ich denke, die Krise unserer Demokratie, die uns heute Abend nach der Schließung der Wahllokale sorgenvoll auf die Hochrechnungen wird warten lassen, hat eine ihrer Ursachen darin, dass viele zu oft das gegenteilige Gefühl haben. Und dass Populisten verschiedenster Couleur ihnen einreden: die einzigen, die sich für dich interessieren, das sind wir.

Das zweite, das ich an Lydia entdecke: sie ist es gewohnt, dass ihre Worte Gehör finden. Als freigelassene Sklavin hatte sie es zu einer erfolgreichen Karriere als Geschäftsfrau gebracht hat. Sie war Purpurchändlerin, und offenkundig war sie es, die in ihrem Haus das Sagen hatte. Lydia ist eine Frau, die sich durchsetzen kann.

Dass gehört wird, was wir sagen, das wollen wir auch. Bei mir klappt das wunderbar gerade jetzt: Sie hören mir alle zu, ohne dazwischenzureden. Das ist ein gutes Gefühl.

Gerade begegnen mir aber viele Menschen, die von gegenteiligen Erfahrungen erzählen. Die sich eher Sätze wie "Auf mich hört eh keiner!" zu eigen gemacht haben. Oder "Ich kann mich plagen, wie ich will, das wird nichts ändern." Mir hat in Pfersee ein Mann vom Tod seiner Frau erzählt, und von all dem Ärger, den er seitdem hat. In seiner Wahrnehmung ist er nur noch ein Spielball der Willkür von Anwälten, Richtern und Versicherern. Er beschreibt sein Leben, als sei es ihm geraubt worden. Dass er wieder Boden unter die Füße kriegt, das kann er sich nicht vorstellen. Wenigstens nicht hier. Irgendwie will er es bis zur Rente schaffen, und dann Auswandern.

Dass viele sich wie dieser Mann in den eigenen Nöten nicht wahrgenommen sehen, das wird sich, ob zurecht oder nicht, heute abend in den Wahlergebnissen widerspiegeln. Denn die, die vorgeben, die einfachen Lösungen haben, nicht Teil der „Politikerelite“ oder der „Altparteien“ zu sein, sondern Teil des Volkes und die einzigen, die tatsächlich den Willen des Volkes umsetzen würden, wenn sie nur dürften, die profitieren von solchen Frustrationen.

Dass mit „dem Volk“ immer nur ein Teil gemeint ist, dass hier Hass und Neid geschürt werden, und die Angst vor Veränderung, dass die Gesellschaft spaltet, wer „dem Volk“ all die entgegengesetzt, die im Leben und Denken bunt sind und nicht blaubraun wie die Protagonisten der AfD, das spielt leider keine große Rolle.

Genauso wenig wie die Einsicht, dass das eigene Interesse halt nicht das Interesse aller anderen ist, dass es in einer Gesellschaft, die gerecht sein will, darum geht, Interessen auszugleichen und nicht die eigenen mit größtmöglicher Härte durchzusetzen.

Mit der Geschichte der Lydia und des Mannes aus Mazedonien hat sich auch Karl Barth beschäftigt, einer der großen Theologen des vergangenen Jahrhunderts. Er schreibt im Blick auf die beiden: „Die Menschen „da draußen warten doch nicht nur auf ihr Verständnis, nicht nur auf die solidarische Teilnahme, sondern auf die helfende Tat der christlichen Gemeinde, auf das, was in der ganzen Welt nur sie für

sie tun kann.“

Das lässt mich an Momente denken, in denen Erwachsene gesegnet werden. Etwa im Tauferinnerungsgottesdienst, den wir jedes Jahr im Sommer feiern. Mancher von Ihnen mag sich daran erinnern, in dem er oder sie hier am Altar oder drüben vor der Fuggerkapelle, vielleicht zusammen mit der Familie, einen Segen zugesprochen bekam. Momente mit einer besonderen Kraft, Momente, die bleiben.

Ich finde das spannend. Aber in unserer aktuellen Lage bin ich ein bisschen demütiger als der große Theologe. Ich glaube, wir sind zunächst einmal gut beraten, wo sich Kirche denn als Teil der Gesellschaft mit anderen Mitstreitern noch stärker engagieren kann.

Und da machen die letzten Wochen auf erschreckende Weise deutlich: wenn uns daran gelegen ist, weiter in einer offenen und toleranten Gesellschaft zu leben, dann müssen wir uns dafür einsetzen. Seit vier Wochen wache ich jetzt täglich mit der naiven Überzeugung auf: es kann ja nicht noch schlimmer werden – bis mich dann der Blick auf die Schlagzeilen wieder eines Besseren belehrt. Die Geschwindigkeit, mit der eine Demokratie abgewickelt werden kann, ist beängstigend. Und wir sind auch in Deutschland lange über die Zeit hinaus, in der ein „Wehret den Anfängen“ noch ein sinnvoller Slogan war. Wir sind, vielleicht haben wir es noch nicht so recht gemerkt, mitten drin im Kampf um unsere Gesellschaftsordnung. Allen Prognosen wird heute eine verfassungsfeindliche Partei zur zweitstärksten Kraft im Bundestag gewählt.

Deswegen sage ich dankeschön all denen, die gestern gegen den Rechtsruck auch in Augsburg demonstriert haben. Und ich werde dankbar sein für jede Stimme, die heute abend einer der Parteien zugute kommt, die sich für den Erhalt der Demokratie einsetzen.

Und ich sage dankeschön den 100en HelferInnen, die nun zwei Wochen lang die Vesperkirche ermöglicht haben. So ein Ort, an denen Menschen miteinander ins Gespräch kommen, die das normalerweise nicht tun, an denen es keine abschätzigen Blicke gibt, wo sich jeder Gast unabhängig vom Geldbeutel willkommen fühlt, wo dann vielleicht auch mal ein Gespräch möglich ist mit jemandem, der es sich in seiner Opferrolle zu sehr bequem gemacht hat, die sind entscheidend wichtig. Weil sie das Miteinander stärken und dem Auseinanderbrechen und dem Erstarken der Ränder entgegenwirken.

Und darüber hinaus? Was ist das ganz Eigene, was wir Christinnen und Christen noch einbringen können in das Ringen um die Zukunft?

Vielleicht das: wir können Liebe leben. Weil wir uns selbst als geliebte Kinder, Töchter und Söhne unseres Gottes glauben dürfen. Weil wir seine Liebe erfahren, können wir die weitergeben. In diesen Tagen in Pfersee, und unabhängig davon überall dort, wo unsere Wege die anderer Gotteskinder kreuzt. Und Ausdruck dieser Liebe mag ganz einfach ein Blick-Kontakt sein, ein Hin- und nicht ein Wegblicken, garniert mit einem Lächeln. Eine Neugier auf den Anderen, in dem wir eine

Schwester, einen Bruder sehen lernen, und halt nicht den Fremden, die, die mir etwas wegnehmen will, den, der mir Angst macht, weil er anders ist als ich. Ja, wir Menschen sind unterschiedlich – aber Kinder Gottes sind wir gerade so.

Und dann liegt die besondere Tat, vielleicht doch auch gerade in den Worten, die wir sprechen können. Wenn wir erzählen von der Liebe, aus der wir leben, wenn wir erzählen von der Hoffnung, die wir aus dem Vertrauen auf die Treue Gottes beziehen – wenn wir so mit dazu beitragen, worum wir bitten, wenn wir im Vater unser sprechen „Geheiligt werde Dein Name“

Und zuletzt ein drittes: was wir einbringen können, ist der lange Atem. Ich sag mal so: Krise können wir als Kirche. Da haben wir in Vergangenheit und in der Gegenwart Erfahrung um Erfahrung gesammelt, haben uns und Generationen vor uns immer wieder scheitern sehen an eigenen Ansprüchen. Wir gedenken in diesem Jahr Dietrich Bonhoeffers, der vor 80 Jahren ermordet wurde. Zu dem Zeitpunkt war es auch in der Kirche um ihn herum ziemlich einsam geworden.

All dieses Scheitern lehrt: dass es Kirche immer noch gibt, das ist ein Wunder. Wir danken es dem Wirken Gottes. Sein Geist ist es, der uns zusammenführt und zusammenhält. Sein Geist ist es, der Gemeinde baut und Kirche werden lässt.

Das dieser Geist den Ungeist dieser Tage bannen wird, dass nicht Leid und Schmerz, nicht Donald und Elon das letzte Wort haben werden, sondern Gottes Liebe neue Aufbrüche und neue Liebe ermöglichen wird, darauf lasst uns trauen. Und in diesem Vertrauen das tun, was in unserer Macht liegt. Amen